



„Die Barockkantate dient der Musik“

Tenor Hans Jörg Mammel bewundert Telemann besonders für seinen kompositorischen Umgang mit der Sprache

Sie beschäftigen sich nicht zum ersten Mal mit Georg Philipp Telemann. Worin liegt für Sie persönlich der Reiz dieses ja in mancher Hinsicht noch zu entdeckenden Komponisten?

In der Alten Musik ist Telemann natürlich eine Hausnummer. Belächelt oder nicht ernst genug genommen wird er eher von denjenigen, die sich mit dieser Zeit nicht so richtig beschäftigen. Tatsächlich ist Telemann aber einer der umfassendsten Musiker und Komponisten, die ich kenne. Man findet ja eigentlich in jedem Genre irgendwelche Werke von ihm, die allerdings alles andere als Zufallsprodukte sind. Er hat sich mit Musik wirklich beschäftigt und das fing bei ihm ja schon in frühester Kindheit an. Und er ist viel rumgekommen, denn er hatte ja nicht die *eine* Festanstellung an einem Hof oder einer Kirche, an der er dann bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag geblieben ist. Das alles führt dazu, dass Telemann ein unglaublich vielschichtiger Komponist ist. Das Gebiet, auf dem ich ihm begegne, ist ja die Vokalmusik. Auch hier gibt es eine unfassbare Bandbreite an Werken – von Gebrauchsmusik bis zu ganz besonderen Kantaten, wie wir sie hier im Telemann project musizieren dürfen. Denn da treibt er die Art des Komponierens quasi voran und ist absolut modern. Vor allem bei den Rezitativen macht er tatsächlich gewagte Dinge!



Foto: privat

Der Tenor Hans Jörg Mammel ist Artist in residence des Telemann projects und fügt mit der zweiten CD der Gesamteinspielung des „Französischen Jahrgangs“ seiner über hundert Tonträger umfassenden Aufnahmetätigkeit einen weiteren hinzu.

Stellt Telemann eigentlich besondere Anforderungen an die Interpreten seiner Musik?

Auf jeden Fall. Natürlich gibt es große Unterschiede, also Werke, zu denen ein ausgebildeter Sänger einfacher einen Zugang findet und die man schnell beherrscht. Aber eben auch solche, die aufgrund ihrer Art der Komposition in ihrem jeweiligen Stimmtönen schon eher sperrig sind, also nicht so rund. (*lacht*) Man könnte

auch sagen: Die singen sich nicht wie geschnittenen Brot. Da muss man sich schon mit auseinandersetzen. Insofern eignet sich gerade Telemanns Musik für den Unterricht, weil sie einen dazu zwingt, sich auf sie einzulassen. Wer glaubt, anspruchsvoller Liedgesang für Solostimme fängt erst im 19. Jahrhundert an, der irrt gewaltig! Wer eine Oper von Telemann beherrscht oder seine Oratorien und Kantaten, der kann unglaublich viel von diesem Komponisten lernen: über den Einsatz der eigenen Stimme, vor allem über die Behandlung der Sprache und die Tiefe ihrer Betrachtung. Man kann sich sehr lange mit Telemanns Musik beschäftigen und dabei unfassbar viele Entdeckungen machen. Und man kann eigentlich nie sagen: Jetzt hab' ich's, jetzt weiß ich, wie es funktioniert.

Mit wem würden Sie Telemann da vergleichen?

In puncto Anspruch hat er sicher viel mit seinem Freund Johann Sebastian Bach gemein. Wenn ich gefragt werde, ob ich eine seiner Kantaten singen möchte, dann sage ich nur dann zu, wenn ich genügend Zeit habe, mich zuvor mit dieser Musik auseinanderzusetzen. Die macht man nicht so nebenher. Das ist bei Telemann ähnlich: Man muss seine Musik ernstnehmen und wirklich gut vorbereitet sein, sonst wird das nichts.

WER EINE OPER VON TELEMANN BEHERRSCHT ODER SEINE ORATORIEN UND KANTATEN, DER KANN UNGLAUBLICH VIEL VON DIESEM KOMPONISTEN LERNEN: ÜBER DEN EINSATZ DER EIGENEN STIMME, VOR ALLEM ÜBER DIE BEHANDLUNG DER SPRACHE UND DIE TIEFE IHRER BETRACHTUNG.

Schaut man sich Ihre Diskographie an, fällt auf, dass Sie sich offensichtlich gerne mit dem Genre der Barockkantate beschäftigen. Was fasziniert Sie daran?

Ich bin jemand, der sehr großen Wert auf Sprache legt. Und für mich ist es immer eine ganz besondere Herausforderung, durch die Musik die Sprache zum Klingen zu bringen, für mich und den Zuhörer zu entdecken, was dahintersteckt. Mir macht es wahnsinnig viel Spaß, die Sprache zu zelebrieren und bestimmte Worte zu betonen. Denn bei guten Komponisten wie Georg Philipp Telemann ist kein Wort, ist kein Ton irgendwie zufällig. Meist steht alles schon im Notentext und ist allein dadurch schon spannend, weil man eine Geschichte erzählen kann. Das verändert sich in der späteren Musik, wo eher Klang, Volumen und Dramatik wichtig werden. Dann steht der Künstler im Mittelpunkt, fast schon mehr die Musik und ihre Botschaft. Das ist in der barocken Kantate ja genau umgekehrt. Ich stelle mich als Sänger lieber hinter das Werk, will ein Diener der Musik sein. Dazu lädt die Barockkantate geradezu ein.

Sie haben viele Kantaten von Telemanns Zeitgenossen gesungen. Können Sie mal Vergleiche anstellen – ohne zu gewichten?

Man muss immer vorsichtig sein: Es wird immer viel mit Bach verglichen. Und der ist ja unbestritten eine Klasse für sich. Aber es gibt eben auch daneben wirklich großartige Komponisten, die völlig zu Unrecht ein Schattendasein führen. Man sollte nicht nur, man muss gerade diesen Meistern, die nicht Bach heißen, eine Chance geben und ihr Werk beleuchten. Wobei man ehrlich sein und zugeben sollte, dass auch er bessere und schlechtere Werke geschaffen hat. Was ich damit sagen will: Es ist nicht nur Platz für ein Denkmal. Gerade Telemann war ein unglaublich produktiver Komponist. Es gibt ja kaum jemanden, der so viel geschrieben hat wie er. Er war also unfassbar fleißig. Man muss sich mal in die Zeit versetzen, in

der die Komponisten wie Bach und Telemann ja ihre Vorgesetzten bei Hofe oder an einer Kirche hatten, wo man Musik „liefern“ musste. Diese Zwänge stelle ich mir sehr schwer vor und daher ist es umso faszinierender, was für großartige Musik da immer wieder geschaffen wurde.

Im Telemann project begegnen Sie als Interpret unbekannter Musik, von der es ja noch keinerlei Aufnahmen gibt. Sie wissen nicht, ob und wie sie klingt. Was ist das für ein Gefühl, derart Neuland zu betreten?

Das ist großartig und für mich tatsächlich eine echte Neuentdeckung. Diese Musik wurde Jahrhunderte lang nicht musiziert. Das ist, wie wenn man auf einen Schatz stößt. Eine Freude, aber auch eine Riesenaufgabe, die mit einer großen Verantwortung einhergeht: Wir sorgen ja mit einer Aufführung oder einer Einspielung dafür, dass diese Musik wieder und für uns heute erstmals erklingt – und somit liegt es in unserer Hand, ob und wie sie ankommt und Bestand hat. Aber ich rate ohnehin davon ab, sich bei der Vorbereitung von Musik zu sehr auf vorhandene Aufnahmen zu stützen. Quellen wie beispielsweise YouTube sind für viele eine große Versuchung. Da besteht dann die Gefahr, das Stück nicht von den Noten, sondern von der Aufnahme her zu lernen. Imitieren geht auf Dauer nicht gut. Und es tut auch der Musik nicht gut. Die Gesellschaft verlangt eine eigene Interpretation, es muss da auch immer eine Weiterentwicklung geben.

Wie bereitet man sich also auf diese Musik Telemanns vor, die es sozusagen noch nicht gibt?

Man sollte sich mit der Zeit beschäftigen, in der sie entstanden ist. Und natürlich mit dem Komponisten. Aber ansonsten ist wirklich analytisches Betrachten gefragt: Wo kommt es her, wo geht es hin? Was folgt? Was singe ich für einen Text? In welchem Kontext steht er musikalisch wie inhaltlich? Was ist beispielsweise vor meinem Rezitativ zu hören, was danach?

DIESE MUSIK WURDE JAHRHUNDERTER LANG NICHT MUSIZIERT. DAS IST, WIE WENN MAN AUF EINEN SCHATZ STÖSST. EINE FREUDE, ABER AUCH EINE RIESENAUFGABE, DIE MIT EINER GROSSEN VERANTWORTUNG EINHERGEHT: WIR SORGEN JA MIT EINER AUFFÜHRUNG ODER EINER EINSPIELUNG DAFÜR, DASS DIESE MUSIK WIEDER UND FÜR UNS HEUTE ERSTMALS ERKLINGT – UND SOMIT LIEGT ES IN UNSERER HAND, OB UND WIE SIE ANKOMMT UND BESTAND HAT.

Das Telemann project wird vokal vor allem von jungen Sängerinnen und Sängern und damit Künstlern in spe gestaltet. Welche Erfahrungen können sie aus Ihrer Sicht des ja bereits arrivierten Solisten und Ensemblesänger machen?

Wie sehr viele der Tenöre und Bässe, die Berufssänger werden, habe auch ich eine Knabenchorvergangenheit. Ich habe also sehr früh gelernt, wie wunderbar es ist, gemeinsam Musik zu machen. Denn das ist eigentlich das Wichtigste in der Musik: Zu erfahren und zu lernen, dass man kein Einzelkämpfer, sondern immer ein Teil des Ganzen ist. Neben der Entwicklung der eigenen Stimme ist es ebenso unabdingbar das Gehör zu schärfen: Was macht eigentlich mein Nebenmann? Mit welcher Stimme korrespondiere ich? Gerade das kann man in Projekten wie diesem wunderbar lernen. Gesangsunterricht ist unglaublich wichtig, keine Frage. Aber das, was man in einem solchen Ensemble wie den Gutenberg Soloists erfährt, ist ein ganz großartiges Geschenk. Das hört man den Sängerinnen und Sängern übrigens auch an, wie

sehr sie das genießen und geradezu aufsaugen. Insofern kann man das gar nicht hoch genug einschätzen, was Felix Koch da macht und wie er mit seinen Musikern, den Vokalisten wie den Instrumentalisten umgeht. Er gibt den jungen Sängerinnen und Sängern die Möglichkeit, sich bereits in absolut professionellem Gebiet zu bewegen.

Mit Felix Koch steht ein Künstler am Dirigentenpult, der für Georg Philipp Telemann und seine Musik förmlich brennt. Wie wirkt das auf Sie als Artist in residence? Ist der Funke da auch gleich übergesprungen?

Absolut. Da ist eine unglaublich große Energie – und zwar bei allen Mitwirkenden. Gerade auch aus dem Orchester kommt da unglaublich viel bei einem an, was zusätzlich dafür sorgt, dass man sofort dabei ist und sich vollkommen auf diese Musik fokussieren kann. Jeder, der Felix Koch kennt, weiß ja, mit welcher unfassbaren intensiven Ausstrahlung er Musik macht. Man kann gar nicht anders, als sich davon anstecken zu lassen. Und das überträgt sich dann sicherlich auch auf den Hörer dieser tollen Kantaten.

**Das Gespräch führte
Jan-Geert Wolff**